



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hart, vereinzelt, unheimlich. Der Gnadenschuß. Mit bitterer Ironie sah Eugène die Rauchwolke aufsteigen und sich zerteilen.

Von neuem kommandierte der Oberst: Das Gewehr über! Die Tamboures schlugen ab. Der mitleidlose Vorbeimarsch begann. Eugènes Kompagnie, die die letzte war, mußte warten: endlich ließ sie Monsieur de Joffroy, dem große Thränen in den Augen standen, antreten. Eugène folgte wie eine Maschine. Man kam an den Leichnam heran. Der Geistliche und der Arzt standen daneben. Pirou, das Gesicht gegen den Boden, lag auf der Seite, in einer Lache schwarzen Blutes. Man marschierte ins Lager zurück. Ein Zentnergewicht lag allen auf dem Herzen, schloß ihnen den Mund.

Eugène hatte immer und immer wieder den haßerfüllten Blick des Erschossenen vor Augen. Er fühlte sich in seiner Menschenwürde verletzt und empfand vor allem, was ihn umgab, Verwirrung und Schauer. Seine Leute, deren Mienen er zu erforschen suchte, schienen dasselbe zu empfinden wie er. Seurat hatte seinen Stolz verloren und war klein geworden. Der dicke Newby warf verzweifelte Blicke um sich; Verdette, sonst so freundlich, sah ordentlich grimmig aus; Cassagne sagte es rund heraus:

Es ist grausam und albern.

Eugène that, als hätte er nichts gehört. Ja, es war grausam! Er wiederholte sich freilich die Worte: „Im Namen des vom Feinde besetzten Vaterlandes...“ Auch des gewichtigen Spruchs gedachte er, den Monsieur du Breuil am Hochzeitsabend im Gespräch mit dem Better Frédéric gethan hatte: „Ohne Disziplin keine Armee!“ Und das eine mußte er freilich zugeben: der rechte Zug in der Armee, das Wohl des Landes ging über alles! Was war das arme einzelne Opfer im Vergleich mit den unzähligen Existenzen, die der Tod schon dahingemäht hatte, und die er noch hinmähren würde? Bei Coulmiers war sein Nachbar im Glied gefallen, ohne daß er ihn so mitleidig bedauert hätte, und der war doch ohne Schuld gewesen. Auch Pirou, der arme Teufel, der Trunkenbold war einer höhern Notwendigkeit zum Opfer gefallen. Ein dem Vaterlande dargebrachtes Opfer, dem Vaterlande, dem es, wenn es siegreich sein sollte, nicht an disziplinierten Truppen fehlen durfte...

Aber mit einemmale fühlte er den haßerfüllten Blick des Toten wieder auf sich ruhn, dieser Blick eines Wesens in Fleisch und Blut, eines Menschen wie er. Er fühlte sein Gewissen in den Fluten untergehn. Er empfand nichts andres mehr als einen unbeschreiblichen Ekel vor dem Kriege, vor diesem blutigen Mahlgang (*meule sanglante*), der jedes Einzelgefühl zermalmt, jedes Mitleid, jede brüderliche Teilnahme erstickt; vor dem Kriege, der brennt, der vergewaltigt, der zerstört, der mordet; vor dem Kriege, der aus dem Menschen ein wildes Tier macht.

(Schluß folgt)

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Vom friedfertigen Russen und vom blutdürstigen Deutschen. Der russische Soziologe Novicow, Mitglied und ehemaliger Vizepräsident des internationalen soziologischen Instituts, hat seit 1882 eine Reihe von Büchern und Schriften herausgegeben, von denen zehn in französischer, zwei in russischer und eine in italienischer Sprache erschienen sind. Eines der französischen Werke: *Les gaspillages des sociétés modernes*, habe ich an einem andern Ort das geachtetste und verrückteste aller Bücher genannt. Es sei ein urgeschwiebter Gedanke, die Zeitverschwendungen, deren sich die Menschen und Staaten in ihrer Dummheit schuldig

machen, zusammenzuzählen und in Geld umzurechnen, aber Berrücktheit zu glauben, die Menschen würden sich durch diese Berechnung bestimmen lassen, in Zukunft anders zu leben und damit dem Lauf der Weltgeschichte nicht allein eine andre Richtung zu geben, sondern ihn auch zu beschleunigen (Novicow berechnet, daß Europa jährlich um 61175 Millionen reicher werden würde, wenn das überflüssige Geschreibsel der Bureaukratie, das Warten in den Gerichtssälen, die unzumutbaren Schuleinrichtungen usw. wegfiele, und die Soldaten sich in Produzenten verwan- delten). Sein neuestes Werk, *Die Föderation Europas*, hat er in deutscher Sprache herausgegeben (Berlin und Bern, Dr. John Edelsheim, 1901; autorisierte Übersetzung von Alfred H. Fried), und von diesem müssen wir sagen: es würde dem weltberühmten satirischen Roman des Don Miguel de Cervantes Konkurrenz machen, wenn sich der Verfasser hätte entschließen können, als Humorist statt als Prediger zu schreiben. Gegenüber den großartigen Dummheiten der Völker, ihrer Staaten und Regierungen versagt die *vis comica* aller Individualnarheiten, und man würde sich bei ihrem Anblick totlachen, wenn man das Blut und das Glend vergessen könnte, das sie verschulden. Bis jetzt ist uns aber noch niemand begegnet, der alle diese Dummheiten mit solchem Scharfblick ausgepöht und so grausam aller Hülsen entkleidet hätte wie Novicow; um nur eine zu nennen: die Dummheit der Versuche herrschender Nationen, sich die beherrschten Teile anderer Nationen zwangsweise zu assimilieren, da doch die Voraussetzung jeder Einverleibung Sympathie, Wahlverwandtschaft, und jeder auf die zu Assimilierenden ausgeübter Zwang, weil er Haß erzeugt, das sicherste Mittel ist, die Assimilierung auf Jahrhunderte hinaus zu hintertreiben. Hätte uns Novicow einen Staats=Don Quixote und seine Abenteuer in einem lustigen Roman gezeichnet, er würde einen durchschlagenden Erfolg erzielt haben. So aber ist er selber zu einem Don Quixote geworden, der den Staaten predigt: Rindlein, liebet einander, und ihnen den Rat giebt, die Entscheidung ihrer Streitigkeiten lieber einem Tribunal erleuchteter Juristen anzuvertrauen als der Kraft ihrer Kriegsheere. Neunzehnhundert Jahre lang predigen die Geistlichen dem einzelnen Menschen das Liebesgebot (was sie niemals gehindert hat, selbst die ärgsten Zänker und die unverföhnlichsten Feinde zu sein) mit zweifelhaft geringem Erfolg, und nun wendet sich dieser Ruffe mit derselben Predigt gar an die Völker, die als millionenköpfige Kollektivwesen keine Spur von Verantwortlichkeitsgefühl und Gewissen haben! Was aber das hohe Tribunal anlangt, so giebt es Menschen, ja es giebt Juristen (siehe im diesjährigen 28. Heft der Grenzboten S. 68), die in Fällen, wo sie das sonnenklare Recht für sich haben, nicht klagen mögen, weil „man immer nicht wissen könne, wie das Gericht die Sache auffaßt.“

Das Gesagte gilt aber nur für den ersten, größeren Teil des Buchs. Der kleinere letzte Teil, der darstellt, welche Kräfte tatsächlich an der Verminderung der Kriege und an der Herstellung einer Föderation der Kulturstaaten arbeiten, verträgt die ernsthafteste Behandlung sehr gut. Daß der moderne Verkehr, die moderne Technik, die modernen Handelsbeziehungen und Finanzen, die internationalen Sitten, Moden und Gesellschaften, die internationale Litteratur eine Symbiose schaffen, die sich ihrerseits wieder Organe schafft wie die Weltkongresse und den Weltpostverein, daß diese Symbiose zusammen mit den modernen Heereseinrichtungen und der Zurückführung der Vielstaaterei auf eine kleine Anzahl von Großstaaten und Weltreichen den Ausbruch von Kriegen außerordentlich erschwert und eine Föderation im Sinne Novicows nicht bloß anbahnt, sondern teilweise schon hergestellt hat, das ist eine sehr ernste Tatsache. Die Menschen mögen so ungebärdig, so blind und dumm und so selbstsüchtig sein und bleiben, wie sie wollen, es ist nicht allein denkbar, sondern sogar wahrscheinlich, daß diese Entwicklung den Kriegen ein Ende machen und die von Novicow empfohlne Föderation herbeiführen wird. Ob sie die Menschen glücklicher und zufriedener machen wird, das ist eine andre Frage. Wenn nun

jemand diese Entwicklung fördern und beschleunigen will, dann muß er die Nationen und Regierungen zu allererst kennen, um sie richtig beeinflussen zu können. Novicow ist aber von der richtigen Schätzung der Hauptpersonen des Welt dramas sehr weit entfernt. So viel Schlimmes Frankreich auch — das gesteht er zu — früher verübt haben mag, Preußen gegenüber ist es ihm das unschuldige Opferlamm, Bismarck hingegen der böse Dämon, der aus Eroberungs sucht eine auf Jahrhunderte hin fortwirkende Kriegsgefahr geschaffen und das der echten Kultur schon so nahe Europa aufs neue in die Barbarei zurückgestoßen hat. — Im einzelnen findet man, wie sich das bei einem dicken Buche eines geistreichen Mannes von selbst versteht, viel Wahres, viel Falsches und viel Geistreiches. Zu dem Falschen gehört, daß Eroberungskriege unter allen Umständen beide Parteien schädigen. Daß der beständige Ausgleich zwischen überbevölkerten und unterbevölkerten Ländern eine Notwendigkeit ist, leugnet auch Novicow nicht. Wenn nun ein überbevölkertes Land an ein unterbevölkertes grenzt, dessen Bewohner noch dazu so träg oder so unwissend und ungeschickt sind, daß sie auf dem fruchtbarsten Boden verhungern, wenn das zweite Land den wirtschaftlich tüchtigen Bewohnern des ersten die friedliche Einwanderung verwehrt und diese sich den Zugang durch einen Eroberungskrieg erzwingen, so gewinnen zweifellos beide Nationen, und zwar die besiegte am meisten. Zu den Wahrheiten rechnen wir, daß die Erschwerung des Warenaustausches durch Zölle in den meisten Fällen schadet. Aber Novicow hätte klüger gethan, bei seiner frühern Bezeichnung solcher Schädigungen als *gaspillages* zu bleiben; jetzt charakterisiert er sie als Raub und gemeinen Diebstahl, und das erbittert zu sehr, als daß es wirken könnte. Von den vielen geistreichen Einfällen des Verfassers führen wir zwei an, die zusammen genommen den Theologen eine harte Nuß zu knacken geben. „Alle, die an die tierische Abstammung des Menschen glauben, sind unveröhnliche Gegner des Kriegs. Alle dagegen, die den Menschen für einen aus dem Paradiese verstoßenen Engel halten, sind Freunde des Kriegs. Jene glauben, daß wir uns, nachdem wir Tiere gewesen sind, in der Richtung nach dem Engeltum hin bewegen, diese, daß wir aus Engeln Tiere geworden und ewig Tiere zu bleiben verurteilt sind“ (S. 196). „Die Gegner sagen, es würde keinen Krieg mehr geben, wenn alle Menschen Engel wären. Mit dem Engel meint man ein geistig und sittlich vollkommenes Wesen; also sind die Menschen, wenn sie Krieg führen, unvollkommen, also entweder Narren oder Verbrecher. Wenn demnach Moltke behauptet, Gott habe den Krieg eingesetzt, so heißt das, er hat den Wahnsinn und das Verbrechen eingesetzt“ (S. 280). Zum Schluß bemerken wir, daß der Verfasser den reichen Inhalt seines 738 Seiten klein Oktav starken Buchs in vier Hauptabschnitte gliedert: Die Vorteile der Föderation, die Hindernisse, die begünstigenden Faktoren, die Verwirklichung, und das Rundschreiben des Grafen Murawiew (Friedensmanifest des Zaren) als Anhang beifügt.

Über das Fluchen. Die Kirche bekämpft nicht alle Sünden mit demselben Eifer. Gegen manche, die uns gering erscheinen, eifert sie unablässig und rügt sie mit Strenge, wogegen sie gegen andre weit schwerere, die aufs äußerste bekämpft werden sollten, nachsichtig, ja gleichgiltig ist. Ein weites Thema! Eine Sünde giebt es, gegen die die Kirche von jeher geeifert hat: das Fluchen. Diese Gewohnheit hat die verschiedensten Veranlassungen. Ein Bösewicht flucht, wenn ihm sein verbrecherisches Vorhaben mißlungen ist, und zeigt damit seine Nichtswürdigkeit. Ein schlechter Mensch flucht gegen sein Weib und seine Kinder, das ist schändlich. Wenn aber der Vorgesetzte flucht über Faulheit, Viederlichkeit, Unordnung seiner Untergebenen, so begehrt er wohl keine Sünde, er thut vielmehr seine Pflicht und braucht dazu ein unter Umständen ganz zweckdienliches Mittel. Als im Jahre 1813 Blücher bei Wartenburg über die Elbe ging und an der Brücke hielt, marschierte auch ein Landwehrbataillon über die Brücke in sehr nachlässiger und schlechter

Haltung. Da fuhr er es an mit den Worten: „Ihr habt wohl keine Lust, da drüben anzubeißen, das Donnerwetter soll euch in die Knochen fahren, ich lasse auf euch schießen.“ Am Abend aber, als sich das Bataillon gut geschlagen hatte, ritt er vorbei und sagte, dies anerkennend, freundlich zu den Leuten: sie wüßten ja wohl, daß er das am Morgen nicht so böse gemeint hätte. Was würde man dazu sagen, wenn sich etwa ein Moralprediger unterfangen wollte, dies zu mißbilligen? Der Fluch pflegt ferner bei uns oft ein derber Scherz zu sein, ein Ausbruch guten Humors und ist dann durchaus nichts Böses. Aber die Kirche sieht die Sache sehr ernsthaft an. Warum mag wohl die Kirche so eifern gegen das Fluchen, das doch wahrlich keine so schlimme Sache ist? Damit hat es eine eigne Bewandnis. Wir stoßen hier wieder, wie so oft, auf etwas, was wohl zweifellos aus der jüdischen Moral her stammt und zu den Dingen gehört, die sich aus der ersten christlichen Zeit infolge des vorherrschenden Einflusses der Juden in der Kirche vererbt haben bis auf unsre Tage. Es ist ja bekannt, wie der Fluch in den religiös-übergläubischen Vorstellungen der Juden eine große Rolle spielt, was sich auch bei ihnen allenthalben im gewöhnlichen Leben zeigt. Wie der Jude dem befreundeten Stammesgenossen Gutes anwünscht, so wünscht er dem, den er haßt, oder an dem er sich rächen will, Übles an. „Du sollst ein Geschwür am Auge bekommen, und es soll dir dein Auge zerfressen, und du sollst daran sterben.“ Eine ganze Krankheitsgeschichte wünscht der Jude seinem Feinde an, und alle erdenklichen Übel wünscht er auf ihn herab. Nun sagt die jüdische Moral: das solle man nicht, man solle nicht fluchen. Dieser jüdische Fluch ist uns aber völlig unbekannt. Jetzt wird, sonderbarerweise, das jüdische Verbot des Fluchens auf unsern ehrlichen Fluch angewandt, auf den es gar nicht paßt. Es kommt noch hinzu, daß es verboten ist, den Namen Gottes unnötig zu gebrauchen, und daß es auch für bedenklich erachtet wird, den Namen des Teufels dabei zu nennen, da dieser den ausgesprochenen Fluch möglicherweise verwirklichen könnte. Daher ist es gekommen, daß das Fluchen mit einem gewissen Fanatismus verpönt wird, und daß man noch im achtzehnten Jahrhundert überall landesherrlichen Verordnungen gegen das Fluchen begegnet. In den Sammlungen preussischer Edikte findet man immer von Zeit zu Zeit solche Verordnungen. Sie beginnen jedesmal damit, daß gesagt wird, es habe in neuerer Zeit wieder das Fluchen überhand genommen, und es folgen dann strenge Strafen dagegen. In den damaligen Zeiten ging es den Leuten oft recht schlecht, und wenn sich ihr gerechter Unwille einmal in einem derben Fluch Luft machte, so hätte man nicht so streng sein sollen. Aber die Theologen dachten darüber anders.

Ankündigung. Unsern Lesern wird es Freude machen, zu erfahren, daß die „Grenzboten“ vom nächsten Jahre an, bei dem Eintritt in ein neues Jahrzehnt, ihren Abonnementspreis auf 24 Mark für den Jahrgang, 6 Mark für das Quartal ermäßigen, und daß sie trotz dieser Ermäßigung den Umfang ihrer Hefte nicht vermindern, sondern erhöhen werden. Wir hoffen, daß durch diesen Schritt erreicht werden wird, daß die „Grenzboten“ in sehr viel weitere Kreise dringen als jetzt, bitten aber ganz besonders auch unsre Freunde und Leser, uns zu helfen, daß dieses Ziel erreicht wird, indem sie neue Leser für die „Grenzboten“ werben, wo sie dazu Gelegenheit haben.

Für den Monat Dezember eröffnen wir ein Probeabonnement für 2 Mark — entsprechend dem künftigen Preise —, und wir drucken einen Brief, durch den dieses Probeabonnement angeboten wird. Diesen Brief — in Couvert — bitten wir unsre Leser zur Verteilung zu benutzen; wir stellen ihn in beliebiger Anzahl zur Verfügung und bitten, ihn von uns zu verlangen.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig